



Compassion-Praktikum in der Tagespflege des Sankt Marienhaus Altersheims



Sankt Marienhaus Tagespflege

Ich verbrachte mein Compassionspraktikum in der Tagespflege des St. Marienhaus Altersheims. Tagespflege bedeutet, dass alte und pflegebedürftige Menschen von ca. 9 Uhr bis 16 Uhr in der Einrichtung betreut werden. Viele werden vom Malteser Hilfsdienst hin und zurück gebracht. Nicht jeden Tag kommen dieselben Patienten,



denn manche kommen nur 2 oder 3 Mal die Woche. Täglich besuchen ungefähr 10 pflegebedürftige Menschen mit den verschiedensten Krankheitsbildern die Einrichtung. Sie werden von 4 Pflegern und Pflegerinnen betreut, und ab und zu besuchen Ehrenamtliche die Tagespflege, um mit den Menschen zu spielen oder sich zu unterhalten.



Im Marienhaus wird, um den Menschen Sicherheit zu geben, auf einen geregelten Alltag geachtet. Es gibt 3 Mahlzeiten: Frühstück, Mittagessen und nachmittags Kaffee und Kuchen. Jeden Morgen gibt es eine Zeitungsrunde, bei der aus der aktuellen Tageszeitung vorgelesen wird, damit die alten Menschen wissen, was in der Welt passiert. Auch werden sie in tägliche Aufgaben mit eingebunden, wie zum Beispiel Tischdecken, Geschirr abtrocknen oder Wäsche zusammenlegen. Große Freude macht es ihnen auch sich um die tierischen Bewohner - den Hund Leika und die zwei Hasen Hanni und Nanni - zu kümmern.



Die Tagespflege verfügt außerdem über einen Garten, in dem man an schönen Tagen sitzen und die Sonne genießen kann. Auch Spaziergänge zum Rheinufer oder in der näheren Umgebung werden oft gemacht. Mit dem Angebot der Tagespflege gibt man zum einen den älteren Menschen die Möglichkeit weiter in ihrem vertrauten Umfeld zu leben und zum anderen werden so die pflegenden Angehörigen entlastet.



Vorwort

Zuest möchte ich mich bei meinen Betreuern Bärbel, Patrizia, Bernhard und dem gesamten Pflegepersonal bedanken für ihre Hilfsbereitschaft, Offenheit und die Möglichkeiten, die uns gegeben waren, dort auch etwas zu tun.

Meine Tage im Marienhaus zählen zu den lehrreichsten, interessantesten, traurigsten und schönsten zugleich. Ich habe so viel neue und bewegende Erfahrungen gemacht, dass ich sie nicht alle in Worte fassen kann. Beim Schreiben des Berichts ist mir aufgefallen, dass ich nur einen Bruchteil des Erlebten wiedergeben kann und scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten für mich einen ganz anderen Wert besitzen.

Tagebuch

Tag 1:

Meine Schicht begann um 8.30 Uhr. Wir wurden vom Personal, der Abteilungsleiterin Bärbel Sackmann und Patrizia, sie macht ihr freiwilliges soziales Jahr, freundlich begrüßt. Sie zeigten uns kurz die Einrichtung und stellten uns dann die Patienten vor. Zu dieser Zeit waren



noch nicht alle eingetrofen. So waren an diesem Tag nur 3 pflegebedürftige Menschen da. Frau Ha. ist seit einem Schlaganfall beidseitig gelähmt und reagierte an diesem Morgen auf nichts. Frau He. spricht nicht und sitzt die meiste Zeit nur traurig auf ihrem Stuhl und starrt auf den Tisch. Ihr tropfte Schleim aus der Nase.

Ich kam mit der Hoffnung mich mit den Menschen dort unterhalten zu können und etwas über ihr Leben zu erfahren und war etwas traurig, dass diese zwei schon so sehr durch ihr Alter eingeschränkt sind.

Doch Frau W. sah sehr aufgeweckt und freundlich aus. Also setzte ich mich neben sie und stellte mich vor. Sie erzählte mir, dass sie nur zu Besuch in Konstanz sei und eigentlich aus Darmstadt komme. Als ich sie fragte, wie lange sie in Konstanz bleibe, fing sie wieder von vorne an und erzählte mir genau dasselbe noch einmal. Später erfuhr ich, dass sie schon seit Jahren in Konstanz bei ihrer Tochter lebt und nicht nach Darmstadt zurückkehren wird. Das machte mich noch trauriger. Ich wusste nicht, wie oder was ich mit den Menschen reden sollte und fühlte mich etwas fehl am Platz.

Zum Glück trafen dann gegen 9 Uhr die anderen Tagespflegegäste ein, und es gab etwas für uns zu tun. Wir schmierten Brote, schenkten Kaffee ein und betreuten einen Gast beim Frühstück. Ich half Frau S.. Sie ist eine typische Demens Kranke, manchmal froh, heiter und sehr redselig, manchmal starrt sie nur regungslos vor sich hin und reagiert auf gar nichts mehr. Typisch ist auch, dass sie ins kindliche rutscht. Sie ist auch die einzige, die bei ihrem Vornamen Hedi angesprochen wird. Am Anfang hatte ich Probleme damit, sie zu duzen, weil mir das respektlos erschien, merkte dann aber schnell, dass man dadurch besser Zugang zu ihr findet und sie darauf mehr reagiert.

Unterhaltungen sind nur schwer möglich, denn sie antwortet nicht immer und wenn, dann nuschelt sie sehr leise. Ich verstand nur Wortfetzen wie: "... da... Flugzeug... .

...baden...Blumen...mag“ Ich wusste nicht, was sie meinte und auch nicht, was ich jetzt sagen sollte. Also versuchte ich, weiter nachzufragen, hatte aber immer das Gefühl das Falsche zu fragen, denn sie sagte meistens entweder Nein oder gar nichts mehr. Da bewunderte ich die Pfleger, denn sie schienen fast immer zu verstehen, was gemeint ist und griffen das Thema sofort auf. Ich fragte mich, ob man das lernen könne und wie lange das dauern würde. Zu Hedi konnte man aber auch gut Kontakt aufnehmen, indem man ihr Grimassen schnitt. Dann lachte sie wie ein kleines Kind und zwinkerte oder streckte einem die Zunge heraus. Oft imitiert sie auch Motorengeräusche und freute sich, wenn man mitmachte. Sie ist in vielen Dingen wie ein 3-jähriges Kind. Um sie zum Essen zu bewegen, konnte man Fliegerchen spielen. Sie ist so ein netter Mensch und ich habe sie gleich ins Herz geschlossen, fand es aber auch erschreckend wie man sich im Alter verändern kann. Mir kam



dabei der Gedanke, ob man vielleicht Kind, dann Erwachsener und letztendlich wieder zum Kind wird. Ich musste an den Film „der seltsame Fall des Benjamin Button“ denken, in dem dieser Benjamin als Greis geboren immer jünger wird und als Baby stirbt.

Nach dem gemeinsamen Frühstück legten wir Unterhosen vom angrenzenden Altersheim zusammen. Die meisten Patienten erledigten früher viel Hausarbeit und sind dankbar eine Aufgabe zu haben und sich nicht nutzlos zu fühlen. Beim Zusammenlegen fanden wir die Hose eines Tagespflegepatienten, der vor kurzem verstorben war. Ich bewunderte, wie



selbstverständlich hier mit dem Tod umgegangen wurde. Hier schien es, ein immer präsent Thema zu sein. Für mich, die noch keine richtigen Erfahrungen mit dem Tod hat, war dieser Umgang etwas völlig Neues.

Gleich danach wurde schon wieder für das Mittagessen gedeckt. Der Essenswagen kam, wir verteilten das Essen auf die Teller und setzten uns wieder zusammen an den Tisch. Ich setzte mich wieder neben Hedi, die aber nur noch auf den Tisch starrte und mit ihrer Blumenkette spielte. Das Essen

schien sie gar nicht zu bemerken. Ich versuchte ihr auf einem Löffel etwas Kartoffelbrei zu geben, doch sie protestierte so energisch, dass ich keinen weiteren Versuch wagte. Mir fiel es schwer, trotzdem nicht nachzugeben. Ich will ihr ja nicht meinen Willen aufzwingen. Auch fühle ich mich immer seltsam, wenn ich die Hand der alten Menschen nehmen sollte.

Irgendwie hatte ich Angst ihnen zu nahe zu treten, und sie können nichts dagegen sagen oder tun. Bernhard, der Altenpfleger, nahm Hedi letztendlich die Blumenkette weg, damit sie sich aufs Essen konzentrieren konnte. Doch dies macht Hedi nur wütend. Sie wehrte sich vehement dagegen und dachte auch danach nicht daran etwas zu essen. Sie faltete mit penibler Sorgfalt ihre Serviette, schüttete ihren Orangensaft zu ihrem Essen in den Teller, rührte gut um und ließ kleine Papierfetzenschiffe, zusammen mit den passenden Motorengeräuschen, darauf umherfahren. Ich traute mich nicht mehr, noch etwas zu sagen und fühlte mich fehl am Platz. Nach der Mittagspause schliefen die meisten Gäste noch. Wir deckten derweil schon den Tisch für Kaffee und Kuchen.

Nach dem Essen gab es verschiedene Aktivitäten. Die einen bastelten eine Fotocollage aus den Osterbildern, andere spielten Mensch-ärgere-dich-nicht. Ich wurde darum gebeten mit Herr M. Schach zu spielen. Herr M. fällt schon durch sein gepflegtes Äußeres und durch seine Haltung auf. Er redet nicht viel und nicht gern. Er wartet nur darauf wieder abgeholt zu werden und bis dahin sitzt er in seinem Sessel, liest oder lässt seine Augen geschlossen. Bernhard erzählte mir, dass die Patienten beim Schachspiel nur Züge ohne Strategie fahren und oft nicht wissen, wann sie gewonnen haben. Das kam mir ganz gelegen. Ich spiele nämlich nicht gut und kenne nur die Regeln. Ich achtete nicht darauf, wie ich spielte, sondern fuhr einfach mit meinen Spielfiguren und verlor haushoch. Ohne dass ich es bemerkte, hatte Herr M. eine Verteidigungsmauer aufgebaut und setzte mich schnell Schach-Matt. Dieses Spiel baute mich wieder auf. Den ganzen Tag hatte ich nur Menschen gesehen, die durch ihr Alter sehr eingeschränkt waren, aber Herr M. schien noch völlig fit zu sein. Das nächste Mal würde ich mich beim Schach geschickter anstellen. Es war 4 Uhr und die Leute wurden von den Malthesern wieder abgeholt. Auch der Mann von Frau Ha. kam und ich stand zufällig daneben, als er sie begrüßte. Er kam auf sie zu, küsste



ihren mit Spucke und Brei verschmierten Mund und flüsterte ihr zu, wie sehr er sie liebe und dass er immer bei ihr bleiben wird. Doch sie konnte wegen ihrer beidseitigen Lähmung nichts machen, außer ihn anzuschauen. Ich weiß nicht einmal, ob sie es verstanden oder ihn erkannt hat. Er setzte sich neben sie, streichelte sie und versuchte sie weiter mit Brei zu füttern. Doch sie aß nichts. Er küsste sie wieder und sagte: „So iss doch was. Ich liebe dich. Ich muss dich doch noch am Leben erhalten.“ Es war ein so intimer Moment, dass ich mich abwand. Ich hatte von dem, was ich gehört und gesehen hatte, Tränen in den Augen. Ich wollte nie so alt sein, nie jemandem solchen Kummer bereiten, ich wollte lieber früh sterben. Nichts, was ich an diesem Tag erlebt hatte, hatte mich so berührt wie das. Ich war froh, als meine Schicht vorbei war. Zu Hause fiel ich sofort in mein Bett und dacht erst einmal über alles nach.

Tag 2:

Am nächsten Tag wurden wir von Patrizia mit den Worten begrüßt: „Und hattet ihr schon Albträume? Nich? Naja, kommt vielleicht noch.“ Diese Bemerkung war, auch wenn sie recht schockierend klingt, irgendwie treffend – vor allem wenn ich bedenke mit welchen Gedanken ich am Abend zuvor nach Hause kam. Ich fragte mich, wie die Betreuer mit den Erlebnissen umgehen, ob sie Alträume haben und wie sie mit der Aussicht auf das Altwerden klar kommen.

Am Morgen waren wieder dieselben Patienten da, und das Frühstück verlief gleich wie am Vortag. Beim Frühstück kam ich mit Frau M. ins Gespräch. Heute war sie viel heiterer und redseliger als am ersten Tag. Sie erzählte mir, dass sie schon mit 5 Jahren ihre Puppe mit selbst gehäkelten Kleidern angezogen habe und zeigte mir einige ihrer selbstgemachten Taschentücher mit Häkelrand, auf die sie sehr stolz war. Ich ging nach dem Essen mit ihr auf den Balkon, und wir streichelten den Hasen. Dabei erzählte sie mir viel von ihrem Hasen und den anderen Tieren, die sie als Kind hatte. Beim Mittagessen wollte Hedi wieder nichts essen, aber ich konnte mich schon ein bisschen mit ihr unterhalten. Unser Gespräch beinhaltete zwar nur den neuen Blumenstrauß auf dem Tisch, aber sie antwortete auch auf Fragen über ihren Garten. Das war doch schon mal was.

Dieser Tag war sowieso ganz anders. Zum einen war ich vorbereitet und wusste, was auf mich zukommen würde. Zum anderen waren die alten Menschen heute viel aufgeweckter, und man konnte sich viel besser mit ihnen unterhalten. Nach dem Mittagessen zog sich Herr M. unbemerkt sein Jacket an und eilte, so schnell er konnte, zum Ausgang. Er hatte vor, mit dem Bus nach Hause zu fahren. Bärbel und Bernhart mussten ihn stoppen, denn er würde sich höchst wahrscheinlich in der Stadt verirren, und selbst wenn er es schaffen würde, müsste er vor verschlossener Türe auf seinen Sohn warten, der bei der Arbeit war. Herr M. musste warten, bis die Malteser ihn um 4 Uhr wieder nach Hause brachten. Es war anscheinend nicht sein erster Ausbruchsversuch. Nach der Pause wurden wir gebeten Frau W. und Frau M. für Kaffee und Kuchen zu wecken. Ich redete mit Frau W. und legte mit ihr die Decke zusammen. Das schien ihr großen Spaß zu machen. Ich ließ mir von ihr zeigen, wie es geht und sie sang alte Kinderlieder. Dann verstummte sie und kam auf mich zu. Sie lächelte etwas halbherzig und sagte: „Ach Mädchen, du bist so lieb zu uns und wir sind so alt. Manchmal möchte ich grad weinen.“ Sie umarmte mich und küsste mich auf die Backe. Sie hatte ganz wässrige Augen. Ich umarmte sie nochmal und drückte ihre Hand. Ich



war tief berührt. Dann kehrte das heitere Lächeln wieder zurück. Sie hakte sich bei mir unter und wir gingen zum Esstisch. Nach dem Essen spielte ich wieder mit Herr M. Schach. Doch dieses Mal gewann ich, wahrscheinlich nur, weil er sich nicht konzentrierte. Er schaute jede 5 Minuten auf die Uhr - bis er abgeholt wurde. Dann war auch meine Schicht zu Ende.

Tag 3

Ab diesem Tag trat so etwas wie Routine ein. Wir kannten den Tagesablauf und unsere Aufgaben. Wir wussten, wohin der Essenswagen gebracht werden sollte, wo alles seinen Platz hatte – Geschirr, Besteck Schüsseln – und füllten selbstständig die Getränke auf. Langsam waren wir ein Teil des Personals und fühlten uns integriert.

Während der Zeitungsrunde nutze Frau B., die über eine Magensonde ernährt wird, einen unbeobachteten Moment und stecke sich eine Traube in den Mund. Sie verschluckte sich, bekam keine Luft mehr und lief blau an. Bernhard, der Altenpfleger, musste ihr die Traube aus dem Rachen holen. Das Ganze sorgte natürlich für viel Aufregung. Mir tat Frau B. Leid, da sie nichts essen darf, aber dennoch Appetit hat.

Herr M. wollte wieder mehrmals das Haus verlassen und man musste ihn sehr im Auge behalten. Am Vormittag gingen Patrizia und ich mit ihm zum Kiosk, um seine „Frankfurter“ zu kaufen. Zeitung lesen ist, abgesehen vom Warten bis er abgeholt wird, seine Hauptbeschäftigung. Patrizia meinte, dass ich von nun an alleine mit Herrn M. Zeitung kaufen gehen könne, aber darauf achten müsse, dass er nicht wegläuft. Sie verließ sich darauf, dass ich wusste, was zu tun sei, wenn er es versuchen würde und dass ich ihn wohlbehalten zurück bringen würde. Das freute mich und machte mich auch stolz, dass sie mir das zu- und anvertraute. Ich merke langsam, wie mich die Arbeit im Altenheim verändert. Mir fallen alte Menschen plötzlich viel mehr auf und ich fange an, mich für ihr Leben zu interessieren. Auch habe ich das Gefühl offener und freundlicher gegenüber fremden Menschen geworden zu sein. Das beste Beispiel dafür war wohl, als unsere Kaffeemaschine kaputt ging, und ich von Bärbel gebeten wurde bei dem Cafe um die Ecke Latte Machiato für alle Betreuer zu holen. Da es einige Zeit beanspruchte bis die 6 Kaffees fertig waren, musste ich kurz warten. Ich wollte plötzlich die Verkäuferin fragen, wie es ihr gehe, was sie mache. Also fing ich ein Gespräch an. Die Frau schien erst überrascht zu sein, freute sich dann aber doch, und wir unterhielten uns. Ich hatte plötzlich das Bedürfnis, mich mit den Menschen um mich herum zu unterhalten. Die Menschen aus der Tagespflege, die man davor nicht gekannt hat, waren einem durch den engen Kontakt plötzlich vertraut. So etwas hatte ich davor noch nie erlebt. Der Rest des Tages verlief wie die Tage davor. Es gab Essen und danach das übliche Programm. Ich glaube, das war der Tag, an dem ich merkte, dass es immer besser wurde.



Tag 4

Heute kam ein Tagespflegegast, den wir noch nicht kannten. Frau Ra. sollte eigentlich mit ihrer Tochter in den Urlaub nach Ungarn fahren, aber sie sagte kurzfristig ab. So musste Frau Ra. wieder in die Tagespflege. Sie redet viel und erzählte mir schon gleich beim Frühstück, dass sie sich oft mit ihrer Schwester in die Haare gekriegt hatte. Sie sprach gerne über ihre Kindheit. Doch das tun hier im Altenheim die meisten. Ihrer Meinung nach ist das wichtigste

im Leben anderen zu helfen und soviel wie möglich zu verwirklichen. Deshalb ist sie auch unzufrieden mit den Politikern. Sie helfen und tun zu wenig.

Es ist schön zu sehen, dass die alten Menschen mir gegenüber offener geworden sind. Es fällt mir nun leicht mich mit ihnen zu unterhalten. Es machte mich sehr glücklich, als Frau M. zu mir kam, meine Hand drückte und meinte: „Du hast schon so viel hier gelernt. Ich kann jetzt ganz offen mit dir reden. Das ist schön.“ Oder als Frau W. fragte: „Bleibt ihr jetzt für immer? – Nicht? – Schade, Mittwoch ist doch schon so bald. Bleibt doch noch!“ Auch Hedi war beim Frühstück ausgelassen und gut gelaunt und hat mir viel über Blumen erzählt. Langsam fällt es mir auch leichter, sie zu verstehen und das Thema aufzugreifen. Als ich ihr Hörnchen anbot und sie meinte: „Du kannst was haben. Ich schenk es dir“, berührte mich das sehr. Es ist schön zu erleben, wie sich die Leute freuen, wenn man kommt und offener mit einem redet.

Am Nachmittag kam ein junger Fotograf, der Bilder für den neuen Caritas-Flyer aufnahm. Er machte Fotos von Herr M. und mir beim Schachspielen und von den anderen Bewohnern, als sie die Tiere streichelten. Dabei fiel mir auch wieder auf, dass die alten Menschen wieder wie Kinder werden, denn sie erschienen mir so ehrlich und naiv, z. Bsp. als Frau M. sich zu Frau W. hinüberbeugte und ihr, für alle vernehmlich, ins Ohr flüsterte: „Kennst du diesen jungen Mann? Der sieht aber gut aus.“ – „Ja, stimmt, der würde mir auch gefallen.“ Alle lachten, vor allem der Fotograf. Doch sie schien immer noch zu glauben, dass es außer Frau W. keiner gehört haben könnte, denn schaute uns nur verdutzt an und fragte was los sei.

Beim Mittagessen saß ich bei Frau M. und unterhielt mich mit ihr. Als ich dann den Pudding verteilte, mir aber, weil ich satt war, keinen nahm, sagte sie zu mir: „Iß doch was oder hast du Angst, dass du dick wirst? – Komm wir essen zusammen, dann werden wir beide dick.“ Also aßen wir zusammen aus einer Schüssel. Es ist so rührend wie die Menschen sich hier um einen sorgen und kümmern. Wenn ich müde war oder kurz ins Leere starrte, wurde ich gleich gefragt, was los sei und ob es mir gut gehe.

Nach dem Essen erzählte mir Frau R. von ihrer vergangenen Schönheit und dass es ihr schwer fällt, alt zu werden. Sie habe schon so viele geliebte Menschen verloren und lebe in der ständigen Gewissheit auch bald sterben zu müssen. Doch jeder müsse seinen eigenen Weg finden, damit klar zu kommen. Es könne keiner dabei helfen. Mitten im Satz schloss sie die Augen und war eingeschlafen. Ich schlich mich leise weg. Ich empfand dieses Gespräch sehr bewegend. Sie sieht sich ständig mit dem Tod konfrontiert und vertraute mir,

die sie gerade kennengelernt hatte, ihre Gefühle an. Auch in der Mittagspause musste ich heute ständig an die ganzen liebenswürdigen Menschen im Altenheim denken. Sie schienen von Tag zu Tag gesünder zu werden. Mit einer so extremen Wendung meiner Gefühle hatte ich niemals gerechnet. Ich war nach dem ersten Tag so niedergeschlagen gewesen, hatte mich fehl am Platz gefühlt und hatte meine Wahl bereut. Doch nun war alles anders



und ich war unbeschreiblich glücklich diese Erfahrungen machen zu dürfen. Nach Kaffee und Kuchen spielten wir Kegel. Wir stellten Plastikkegel in die Mitte des Wohnzimmers und die alten Menschen setzten sich um das Spiel herum. Fast alle konnten hierbei mitspielen auch Herr L., der fast blind ist. Ihm gaben wir Tipps, wohin er werfen musste. Eigentlich brauchte man nur etwas Glück und kein Können um zu gewinnen, denn die Kegel waren gerademal einen Meter von den Mitspielern entfernt. Das sorgte in gewisser Weise für

Changengleichheit. Wir stellten die Kegel auf, notierten den Punktestand und freuten uns für jeden Strike gewaltig mit ihnen mit.

Tag 5:

Ich freute mich schon darauf, wieder ins Marienhaus zu kommen und alle wieder zu sehen. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, dass ich morgen schon das letzte Mal sein würde. Nach dem Frühstück gingen wir mit Frau Ra. in den Ruheraum, und sie erzählte uns viel von ihrem Leben. Wann und wo sie geboren ist, aber auch Kleinigkeiten wie zum Beispiel ihr Lieblingskleid in der Grundschule aussah. Genau solche eigentlichen Nebensächlichkeiten verliehen ihrer Erzählung eine ganz persönliche Note und machten sie zu etwas Kostbarem. Sie war gerade noch dabei zu erzählen, wie sie damals fast einer gefährlichen Raubkatze in die Arme gelaufen wäre, als sie plötzlich die Augen schloss, aufhörte zu reden und leise zu schnarchen begann. Wir wollten uns gerade rausschleichen, als sie die Augen wieder aufriss und sofort wieder über die Raubkatzen weiterredete. Dies passierte noch einige Male, und wir mussten uns das Lachen verkneifen, wenn die Müdigkeit sie wieder so übermannte. Doch schließlich war sie so tief eingeschlafen, dass wir leise hinausgehen und sie schlafen lassen konnten.



Heute war der erste sonnige Tag seit langem und wir nutzten es um uns auf dem Balkon gemütlich zu machen. Ich holte einen Hasen, entweder Hanni oder Nanni (niemand kann sie unterscheiden), aus dem Stall um Frau W. und Frau M. eine Freude zu machen. Es ist so schön zu sehen, wie glücklich sie mit ihrem geliebten Hasen auf dem Schoß sind. Das Verhältnis der beiden Frauen zueinander kann man wirklich als Freundschaft bezeichnen. Sie umsorgen sich gegenseitig auf so herzige Weise, dass..... Am Nachmittag wollten wir alle gemeinsam in den Garten um das schöne Wetter zu genießen. Da der Aufzug schon voll war, sollten ich und Herr M. nachkommen. Doch unten angekommen dachte Herr M. gar nicht daran in den Garten zu gehen, sondern steuerte direkt in Richtung Straße. Erst eine Schrecksekunde. Was, wenn ich ihn nicht dazu bringen konnte



umzukehren? Doch dann stellte ich mich ihm in den Weg und fragte, wohin er denn gehe und dass er doch mit in den Garten kommen solle. Er wollte nach Hause. Natürlich. Als ich ihn fragte wieso er nicht in den Garten wolle, sagte er, zum Glück, weil er Angst habe keinen Stuhl mehr zu bekommen. Ich versprach ihm für seinen Stuhl zu sorgen, hakte mich bei ihm unter und zog ihn kurzer Hand zurück zu den Anderen in den Garten. Ich war erleichtert, als er sich auf den versprochenen Stuhl setzte. Problem gemeistert, alles war gut gegangen.



Tag 6.

Heute ist mein letzter Tag. Ich kann mir nicht vorstellen, das letzte Mal hier zu sein. Es ist schon richtig zur Routine geworden morgens hinzufahren, sich dort um die Menschen zu kümmern, die Mittagspausen in der Stadt zu verbringen. Das alles sollte nach dem heutigen



Tag vorbei sein?

Heute war das Wetter immer noch gut und so planten wir einen Spaziergang mit Frau B.. Wir befreiten sie von ihrem Infusionsständer, setzten sie in den Rollstuhl und gingen los. Sie war eigentlich immer sehr schweigsam gewesen, saß oft traurig da und redete nicht viel. Doch sobald wir draußen an der frischen Luft waren, merte ich wie ihre Lebensgeister erwachten. Als wir eine Straße überquerten mussten und ich die heranfahrenden Autos stoppte, fing sie an zu lachen und sagte: „Der denkt jetzt sicher „Solche blöden Hühner. Zuckeln da über sie Straße - und wir sind ja auch Hühner, oder?“ Das war der längste Satz, den ich von ihr gehört hatte. Ich war froh, dass sie endlich redete und verwickelte sie in ein Gespräch. Wir redeten über Katzen ihren

Garten (anscheinend ein sehr wichtiges Thema bei älteren Leuten) und ich suchte mit ihr zusammen das Fahrrad ihres Mannes. „Das war schön. Das machen wir wieder, oder?“ fragte sie mich am Schuss, und ich wurde traurig, denn ich wusste, dass es das letzte Mal sein würde, dass ich mit ihr am Rheinufer spaziergehe. Es war schön zu sehen, wie man jetzt fast schon ein richtiges Mitglied dieser „Familie“ ist. Sowohl von den Patienten als auch von

den Betreuern aus. Wir hatten fast dieselben Aufgaben wie die richtigen Altenpfleger hier. Als wir wieder zurückkamen, hatten sich die meisten Patienten entweder im Ruheraum schlafen gelegt, oder auf den Balkon gesetzt. Nur Frau Re. saß noch am Tisch und trocknete das Geschirr ab. Ich leistete ihr Gesellschaft und wir kamen ins Gespräch. Sie ärgerte sich darüber, dass die jungen Menschen von heute nicht arbeiten gehen und so faul sind. Sie habe immer gearbeitet, erzählte sie mir und so fing sie an, aus ihrem Leben zu erzählen. Frau Re. hat Probleme die richtigen Wörter zu finden, deshalb redet sie manchmal französisch, wenn ihr das deutsche Wort nicht einfällt. Ich spreche zwar kein französisch, doch wenn ich etwas nicht verstand, machte sie es mir mit Mimik und Gestik klar. Als ihr ein bestimmtes Wort nicht einfiel, verzog sie das Gesicht und meinte: „Ich bin klar im Kopf und mit den Augen. Aber das Reden. Man vergisst so viel.



Wenn ich reden könnte, würde ich dir alles erzählen, mein ganzes Leben. Du könntest ein so dickes Buch schreiben, ich kann aber nicht. In meiner Seele ist so viel, das ausgesprochen und



erzählt werden muss.“ Ich merkte, wie wichtig es für die Menschen war, dass sich jemand für ihre Lebensgeschichte interessiert. Es gehört zu den wenigen Sachen, die sie nicht verlieren können. Man wird mit nichts geboren und stirbt auch wieder mit nichts. Materielle Dingen können nicht mitgenommen werden. Das einzige, was man hat, ist seine Geschichte.

Danach gingen wir alle zusammen wieder in den Garten. Wir genossen das schöne Wetter. Bärbel und Bernhard verteilten Sonnenhüte und ich legte mit Frau Re. Unterhosen zusammen. Sie liebt es

Anweisungen zu geben und hatte einen riesen Spaß damit, mir zu zeigen wie es geht und mich zu korrigieren. Seit unserem Gespräch ist sie viel offener und freundlicher zu mir. Das freut mich und ich finde es jetzt schon schade, das nicht weiter ausbauen zu können. Einigen Gästen wurde es zu warm und ich ging mit Herrn M. nach oben für eine letzte Partie Schach. Heute stand es unentschieden. Ein schönes Ergebnis. Er stand mit den Worten: „Also dann. Bis Morgen zu unserem nächsten Spiel. Es macht mir viel Spaß mit Ihnen zu spielen.“ auf und mir zog sich der Bauch zusammen. „Ja, mir auch,“ war alles, was ich darauf sagen konnte. Jetzt mussten wir uns von allen verabschieden. Wir verabschiedeten uns von den Betreuern, die sich die Zeit über wirklich gut um uns gekümmert hatten und von den Alten, die ich alle schon viel zu sehr ins Herz geschlossen hatte. Frau Re., Frau M. und Frau W. standen schon an der Tür, als sie zu uns zurück kamen und sagten: „Tschüs, danke, dass ihr da ward, ihr habt uns wirklich glücklich gemacht.“ – „Ja, schade, dass ihr gehen müsst, aber wenn ihr mal wieder in Konstanz seid besucht uns mal wieder. Konstanz ist eine so schöne Stadt.“ – „Gute Reise. Gott schütze euch und kommt gut zu Hause an, ihr Lieben.“ Sie hätten mir den Abschied nicht schwerer machen können. Ich umarmte sie nochmal alle und hatte schon wieder Tränen in den Augen. Ich wollte sie unbedingt wieder besuchen, hatte aber gleichzeitig Anst davor, dass, wenn ich wieder kam, irgendjemand nicht mehr da sein würde. Davor habe ich auch Angst, wenn ich jetzt den Compassion-Bericht zu meiner Einsatzstelle bringen soll.

Ein Portrait von Frau Ra.

Ich bin 1932 in Halle an der Saale geboren. Das ist eine große Stadt. Dort bin ich geboren, getauft und dort habe ich auch geheiratet. Mein Mann sah so gut aus, ein richtiger Frauenschwarm, aber er liebte nur mich. Ich habe ihn bei einem Freund, einem Arzt, kennengelernt. Ob der noch lebt? Ich muss mich mal erkundigen. Es ist so traurig, dass man mit der Zeit den Kontakt verliert, auch wenn ich es immer lästig fand, so vielen Leuten Briefe zu schreiben. Ich habe ihn sofort geheiratet, wir hatten beide kein Geld und alle dachten, wir sind verrückt, aber mein Mann hatte ja eine gute Ausbildung. Er hatte das Abitur, ein gutes Studium und konnte viele Fremdsprachen, überall nur Bestnoten. Ich kann auch ein paar Fremdsprachen. Also ich kann Deutsch, das ist ja auch meine Muttersprache, Englisch und ein bisschen Russisch, aber davon habe ich schon fast alles wieder vergessen. Wenn man eine Sprache nicht regelmäßig trainiert, rutscht sie einem weg. Sogar die Muttersprache. Man muss immer üben. Zum Glück habe ich Freunde, mit denen ich Englisch sprechen kann, sonst hätte ich auch da fast alles vergessen. Aber Russisch ist keine schöne Sprache, wir mussten sie damals in der Schule trotzdem lernen, weil wir russische Besatzung hatten. Ich bin dann auch zusammen mit meinem Mann aus der DDR geflohen. Das war nicht gut. Da sind schlimme Dinge passiert, Menschen wurden einfach so verhaftet und schlecht behandelt. Ich wollte nur weg von dort. Von da an sind mein Mann und ich zusammen gereist. Wir haben die ganze Welt gesehen und ich muss sagen, die Welt ist schön. Was ich da alles erlebt habe. Also, das muss man mal gesehen haben. Mein Mann musste ja wegen seinem Beruf reisen, dafür hatte er auch die Fremdsprachen gelernt, aber mir fällt der Name des Berufes nicht mehr ein. Einmal waren wir an heißen Quellen in den Bergen irgendwo in Asien und da habe ich einen Mann gesehen, der seinen kleinen Sohn im Wasser gebadet hat. Das Kind hatte, glaube ich, eine Erbkrankheit. Für dieses Kind war das wie eine Heilquelle und ich wette dem Kind ging es danach besser. Vielleicht sollte ich die Quelle mal wieder besuchen. Mir tut doch der Fuß so weh, aber ich habe nicht mehr die Kraft zu reisen. In diesem Land hatten sie einen Kaiser. Ach meine Mutter war auch immer kaisertreu. Sie hat ihn angeschmachtet. Bei ihrer Beerdigung hat der Pfarrer eine schöne Rede gehalten und hat das auch erwähnt. Ach, warum müssen Menschen denn sterben? Je älter man wird, desto mehr geliebte Menschen büßt man ein und niemand kann sie ersetzen. Meine Mutter ist gestorben, mein Mann ist gestorben. Ich vermisse sie immer noch. Der Mensch kann den Tod gar nicht begreifen. Das geht einfach nicht. Und als mein Mann noch gelebt hat, hat er alles verdient, und jetzt muss ich aufs Geld achten. Ich bekomme ja nicht viel Rente und muss davon die Wohnung und die Tagespflege bezahlen. Das kostet ja alles Geld. Dabei würde ich mir so gern diesen Ring kaufen, den ich mit meiner Tochter neulich gesehen habe. Ich muss mir einfach einen neuen, reichen Mann suchen, oder? Man muss alles mit Witz nehmen, sonst verzweifelt man irgendwann. Als ich mit meinem Mann auf Reisen war, habe ich einmal eine Beerdigung gesehen. Jedes Land erbt seine Leute anders. Dort machen sie kein Trauerfest, sondern sie lachen und tanzen und freuen sich für den Verstorbenen. Dann zieht ein großer Umzug durch die Stadt und jeder kann sich von dem Toten noch verabschieden. Was mir aber besonders gefallen hat, war, dass sich jeder noch einmal vor dem Toten verbeugt hat, um ihm seinen Respekt zu zeigen. Das hat mir so gefallen, dass ich das jetzt auch mache. So kann man immer von anderen Kulturen lernen. Ich blieb noch bei der Beerdigung, bis der Verstorbene verbrannt werden sollte, dann flüchtete ich. Mir geht dabei immer Hänsel und Gretel „ich rieche Menschenfleisch“ durch den Kopf. Das halte ich nicht aus. Dabei, mein Mann wurde auch verbrannt. Ich will aber nicht verbrannt werden. Das tut doch weh, die Vorstellung, auch wenn man schon tot ist. Alt sein ist schon was Dummes. Ständig setzt man sich mit solchen Dingen auseinander, aber jetzt Schluss damit. Ich bin noch gesund, mir geht es gut, also kann ich das Leben auch noch genießen.